

MICHAEL FINKEL
Der Meisterdieb



MICHAEL FINKEL

DER MEISTER- DIEB

Eine wahre Geschichte
von Kunst, Obsession
und Zerstörung

*Aus dem Englischen
von Alexandra Titze-Grabec*

GOLDMANN

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2023 unter dem Titel
The Art Thief: A True Story of Love, Crime, and a Dangerous Obsession
bei Alfred A. Knopf, New York.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® No01967

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe April 2024

Copyright © 2023 der Originalausgabe: Michael Finkel

Copyright © 2024 der deutschsprachigen Ausgabe:

Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlag: Uno Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: © WALSH photography / Plainpicture

Redaktion: Antje Steinhäuser

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

KF · AnG

ISBN 978-3-442-31743-1

www.goldmann-verlag.de

*Für meinen Vater,
Paul Alan Finkel*

Ästhetik ist erhabener als Ethik.

OSCAR WILDE





Der
Dachboden



DAS WOHNZIMMER



DAS SCHLAFZIMMER

1

Stéphane Breitwieser und seine Freundin Anne-Catherine Kleinklaus nähern sich Hand in Hand dem Museum, bereit für die Jagd. Sie schlendern gemeinsam zum Empfang und grüßen freundlich. Ein reizendes Paar. Dann kaufen sie zwei Eintrittskarten, bezahlen in bar und gehen hinein.

Es ist Mittagszeit, Diebstahlzeit, an einem geschäftigen Sonntag in Antwerpen, Belgien, im Februar 1997. Das Pärchen mischt sich unter die Touristen im Rubenshuis, deutet auf Skulpturen und Ölgemälde und nickt anerkennend. Anne-Catherine ist geschmackvoll gekleidet, in Chanel und Dior, Kleidung, die sie in Secondhandläden erstanden hat, über ihrer Schulter eine große Yves-Saint-Laurent-Tasche. Breitwieser trägt ein Button-down-Hemd, das er in den Bund einer modischen Hose gesteckt hat, darüber einen etwas zu weiten Mantel, in einer der Taschen ist ein Schweizer Taschenmesser verstaut.

Das Rubenshuis ist ein elegantes Museum im ehemaligen Wohnsitz von Peter Paul Rubens, dem großen flämischen Maler des 17. Jahrhunderts. Das Paar lässt sich durch Salon, Küche und Speisezimmer treiben, während Breitwieser sich die Seiteneingänge einprägt und die Aufseher im Auge behält. Verschiedene

Fluchtrouten nehmen in seinem Kopf Gestalt an. Das Exponat, auf das sie es abgesehen haben, ist im hinteren Teil des Museums untergebracht, in einem Ausstellungsraum im Erdgeschoss mit Messingkronleuchter und hoch aufragenden Fenstern, deren Fensterläden jetzt zum Teil geschlossen sind, um die Kunstwerke vor der Mittagssonne zu schützen. Montiert auf einer reich verzierten Kommode steht hier eine Schauvitrine aus Plexiglas, die mit einem massiven Sockel verbunden ist. Im Inneren der Vitrine befindet sich eine Elfenbeinskulptur von Adam und Eva.

Im Zuge einer einige Wochen zuvor alleine unternommenen Erkundungstour war Breitwieser auf das Stück aufmerksam geworden und dessen Zauber augenblicklich verfallen – die vierhundert Jahre alte Schnitzarbeit strahlt immer noch dieses innere Leuchten aus, das Elfenbein auszeichnet und das ihm geradezu überirdisch erschien. Nach diesem Ausflug konnte er nicht mehr aufhören, an die Skulptur zu denken und von ihr zu träumen, also ist er nun gemeinsam mit Anne-Catherine ins Rubenshuis zurückgekehrt.

Jede Art der Sicherheitsvorkehrung hat irgendeine Schwäche. Die Schwachstelle der Plexiglasvitrine liegt darin, wie er bei seinem Erkundungsbesuch festgestellt hat, dass der obere Teil sich vom Sockel trennen lässt, indem man zwei Schrauben löst. Komplizierte Schrauben, zweifellos, schwer zu erreichen auf der Hinterseite der Box, aber nur zwei. Die Schwachstelle der Wachleute liegt darin, dass sie Menschen sind und Hunger bekommen. Die meiste Zeit des Tages, so hat Breitwieser beobachtet, befindet sich in jeder Galerie eine Aufsichtsperson, die von ihrem Stuhl aus alles im Blick hat. Außer zur Mittagszeit, wenn die Stühle leer sind, während die unterbesetzten Aufseher sich abwechseln, um essen zu gehen, und die Aufsichtspersonen, die Dienst haben, nicht mehr sitzen, sondern in vorhersehbarem Tempo patrouillieren und die einzelnen Räume abgehen.

Touristen sind die ärgerliche Variable. Selbst zu Mittag treiben sich zu viele von ihnen herum. Die beliebteren Räume im Museum zeigen Gemälde von Rubens selbst, doch diese Stücke sind zu groß, um sie sicher stehlen zu können, oder zu düster und religiös für Breitwiesers Geschmack. Im Saal mit *Adam und Eva* befinden sich Objekte, die Rubens zu Lebzeiten gesammelt hat, darunter Marmorbüsten römischer Philosophen, eine Terrakottaskulptur des Herkules und eine Sammlung niederländischer und italienischer Ölgemälde. Die Elfenbeingruppe des deutschen Schnitzers Georg Petel erhielt Rubens vermutlich als Geschenk.

Während die Touristen kreisen, stellt Breitwieser sich vor ein Ölgemälde und nimmt eine typische Kunstbetrachterpose ein. Die Hände auf den Hüften oder die Arme überkreuzt oder das Kinn in die Hand gestützt. Sein Repertoire umfasst mehr als ein Dutzend Posen, die alle gleichmütige Versunkenheit suggerieren sollen, selbst wenn sein Herz vor Aufregung und Angst wie verrückt schlägt. Anne-Catherine treibt sich vor dem Eingang zum Ausstellungsraum herum, manchmal stehend, manchmal auf einer Bank sitzend, doch stets mit dem Ausdruck beiläufiger Gleichgültigkeit. Sie stellt sicher, dass sie freie Sicht in den dahinter liegenden Korridor hat. In diesem Bereich gibt es keine Überwachungskameras. Im gesamten Museum findet sich nur eine Handvoll, und Breitwieser hat festgestellt, dass jede ein richtiges Kabel aufweist. In kleineren Museen sind die Kameras gelegentlich nur Attrappen.

Bald schon ist das Paar alleine im Raum. Die Verwandlung, wenn Breitwieser seine einstudierte Pose fallen lässt und über die Sicherheitsabspernung zu der hölzernen Kommode hüpfte, ist geradezu explosiv, als gösse man Öl ins Feuer. Er holt das Schweizer Messer aus der Tasche, klappt den Schraubenzieher aus und macht sich an der Plexiglasabdeckung zu schaffen.

Vier, vielleicht fünf Umdrehungen der Schraube. Die Schnitzarbeit ist in seinen Augen ein Meisterwerk, nur etwas mehr als fünfundzwanzig Zentimeter hoch, dennoch von umwerfender Detailtreue, die ersten Menschen blicken einander an, im Begriff, einander zu umarmen, hinter ihnen die um den Baum der Erkenntnis gewundene Schlange, dazu die verbotene Frucht, die sie zwar gepflückt, von der sie aber noch nicht gekostet haben: Die Menschheit am Abgrund zur Sünde. Er hört ein leises Husten – das ist Anne-Catherine – und springt behände und leichtfüßig, beinahe fließend, von der Kommode weg. Wieder nimmt er seine Kunstbetrachterpose ein, während die Aufseherin auftaucht. Das Schweizer Taschenmesser befindet sich wieder in seiner Tasche, der Schraubenzieher ist immer noch ausgeklappt.

Die Aufseherin betritt den Raum und bleibt stehen, dann überfliegt ihr Blick methodisch die Galerie. Breitwieser hält den Atem an. Sie wendet sich ab und ist kaum aus der Türe, als der Diebstahl auch schon wieder in vollem Gange ist. Breitwieser geht schrittweise vor, ein paar Umdrehungen mit dem Schraubenzieher, ein Huster, noch ein paar, dann die nächsten.

Um die erste Schraube zu lösen, bedarf es inmitten des ständigen Auftauchens von Touristen und Aufsichtspersonal zehn Minuten konzentrierter Anstrengung, auch weil der Spielraum für Fehler sehr gering ist. Breitwieser trägt keine Handschuhe, für mehr Gefühl und Fingerfertigkeit nimmt er die Fingerabdrücke in Kauf. Die zweite Schraube ist um nichts einfacher, und in dem Moment, als weitere Besucherinnen kommen, gibt sie schließlich nach, was ihn zwingt, sich wieder zurückzuziehen, die beiden Schrauben in der Tasche.

Anne-Catherine nimmt durch den Raum hinweg Augenkontakt mit ihm auf. Er tippt mit der Hand auf sein Herz, was bedeutet, dass er nun für den letzten Schritt bereit ist und ihre große Tasche nicht benötigen wird. Sie macht sich auf den Weg

zum Ausgang des Museums. Die Aufseherin ist bereits dreimal aufgetaucht, und obwohl er und Anne-Catherine sich bei jeder Runde an unterschiedlichen Stellen positioniert haben, ist Breitwieser gestresst. Kurz nach seinem Schulabschluss hat er selbst einmal als Aufseher in einem Museum gearbeitet, und ihm ist bewusst, dass zwar kaum jemand ein so winziges Detail wie eine fehlende oder herausragende Schraube bemerken wird, aber dass jeder anständige Aufseher seine Aufmerksamkeit auf die Menschen richtet. Zwei aufeinander folgende Inspektionsrunden lang im selben Raum zu bleiben und dann einen Diebstahl zu begehen, ist nicht ratsam. Drei Runden grenzen schon an Leichtsinn. Eine vierte aber, die seiner Uhr zufolge in etwas weniger als einer Minute stattfinden wird, darf einfach nicht passieren. Er muss jetzt handeln oder es bleiben lassen. Das Problem ist die Gruppe anwesender Besucher. Er nimmt sie in Augenschein. Sie sind um ein Gemälde gedrängt und tragen alle Kopfhörer mit Audioguides. Breitwieser geht davon aus, dass sie ausreichend abgelenkt sind. Dies ist der kritische Moment – ein Blick von einem der Besucher und sein Leben wäre quasi zu Ende – und er zögert nicht. Es ist nicht das Handeln, so vermutet er, das einen Dieb für gewöhnlich ins Gefängnis bringt. Es ist das Zögern.

Breitwieser tritt an die Kommode, hebt die Plexiglasabdeckung vom Sockel und stellt sie vorsichtig zur Seite. Er greift sich die Elfenbeinskulptur, schlägt die Mantelschöbe zurück und schiebt die Arbeit hinter seinem Rücken ein Stück weit in den Bund seiner Hose, dann bringt er den weiten Mantel wieder in Ordnung, sodass die Schnitzarbeit bedeckt ist. Ein kleiner Buckel ist zwar zu erkennen, aber man muss schon sehr genau hinschauen, um ihn zu bemerken.

Er lässt die Plexiglasabdeckung stehen – er will keine wertvollen Sekunden verschenken, indem er sie wieder zurück an ihren

Platz stellt – und geht davon, er bewegt sich mit Kalkül, aber nicht mit erkennbarer Eile. Er weiß, dass ein so offensichtlicher Diebstahl rasch auffallen und einen Notfalleinsatz zur Folge haben wird. Die Polizei wird kommen. Das Museum könnte geschlossen, alle Besucher durchsucht werden.

Trotzdem rennt er nicht. Rennen ist etwas für Langfinger und Taschendiebe. Mit Bedacht verlässt er den Ausstellungsraum und schlüpft durch eine angrenzende Türe, die er zuvor entdeckt hat und die nur für Angestellte und Aufsichtspersonal vorgesehen ist. Sie ist weder verschlossen noch alarmgesichert und führt direkt in den zentralen Hof des Museums. Er gleitet über die hellen Steine und entlang einer von Kletterpflanzen überwucherten Mauer, während ihm die Skulptur gegen den Rücken schlägt, bis er schließlich eine weitere Türe erreicht, durch die er wieder im Museum, in der Nähe des Eingangs, landet. Er geht am Empfang vorbei und tritt hinaus auf die Straßen Antwerpens. Vermutlich ist die Polizei schon auf dem Weg, und er geht bewusst langsam, schlendert mit seinen glänzenden Halbschuhen dahin, bis er Anne-Catherine erspäht und sie gemeinsam in die ruhige Seitengasse spazieren, wo er das Auto abgestellt hat.

Er öffnet den Kofferraum des kleinen, mitternachtsblauen Opel Tigra und legt die Elfenbeinskulptur hinein. Beide unterdrücken die aufsteigende Euphorie, er setzt sich auf den Fahrersitz, und Anne-Catherine nimmt auf dem Beifahrersitz Platz. Am liebsten würde er den Motor starten und mit quietschenden Reifen davonbrausen, aber er weiß, dass er langsam fahren muss, und bleibt auf dem Weg aus der Stadt an allen Ampeln stehen. Erst als sie die Autobahn erreichen und er das Gaspedal durchtritt, lassen sie alle Vorsicht fahren. Da sind sie einfach nur noch zwei ausgelassene Fünfundzwanzigjährige, die die Geschwindigkeit genießen. Sie haben es geschafft.

2

Das Haus ist bescheiden, ein heller Quader aus Putzbeton, mit kleinen Fenstern versehen und von einem rot gedeckten Steildach bekrönt. Das Rasenstück hinter dem Haus wird von ein paar Kiefern beschattet. Das Haus steht an einer Straße mit ähnlichen Häusern, in einer Stadtrandsiedlung von Mulhouse, einer Stadt der Automobil- und Chemieproduktion im Industriegürtel von Frankreichs Osten, eine der am wenigsten schönen Ecken eines vor Schönheit nur so strotzenden Landes.

Der Großteil des Wohnbereiches befindet sich im Erdgeschoss, eine schmale Treppe führt hinauf zu zwei weiteren Zimmern, einem Wohnzimmer und einem Schlafzimmer mit niedriger Decke, die sich, recht beengt, unter die Dachsparren ducken. Die Türe zu diesen Zimmern bleibt stets versperrt, die Fensterläden sind immer geschlossen. In das Schlafzimmer wurde ein majestätisches Himmelbett mit Baldachin, roten Satinlaken und einem Berg von Kissen gezwängt. Die goldenen Samtvorhänge sind mit bordeauxroten Bändern zurückgebunden. Hier, inmitten dieser sonderbaren Opulenz, nächtigt das junge Paar.

Wenn Breitwieser die Augen öffnet, ist eines der ersten Dinge, die er sieht, *Adam und Eva*. Er hat die Elfenbeinskulptur